dtv Fortsetzungsnummer 50 34490

Sie bauten die ersten Tempel

Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger

von
Klaus Schmidt

1. Auflage

Sie bauten die ersten Tempel – Schmidt

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

dtv München 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 423 34490 6

31190_Schmidt_Gempel 28.01.2008 11:19 UM Seite 1

dtv

Ein sensationeller Fund im äußersten Südosten der heutigen Türkei zeigt einen Wendepunkt der Menschheitskultur: Vor fast 12 000 Jahren errichteten Angehörige einer Jäger- und Sammler-Kultur am Berg Göbekli Tepe eines der eindrucksvollsten Heiligtümer der Menschheitsgeschichte. Aus gewaltigen Steinen formten sie menschengestaltige Pfeiler – die größten bis zu sieben Meter hoch und fünfzig Tonnen schwer – und verzierten sie mit kunstvollen Reliefs. Die Arbeiten müssen Jahrzehnte gedauert haben, und sie müssen von vielen hundert Menschen ausgeführt worden sein – sie setzen also einen gesellschaftlichen Organisationsgrad voraus, den man bislang für diese ferne Epoche nicht erwartet hat. Was genau diese Menschen bewegte, solch eine gewaltige Leistung zu vollbringen, wissen die Archäologen nicht, aber vieles spricht dafür, in den steinernen Wesen am Göbekli Tepe die stummen Zeugen eines Totenkults zu erkennen. Klaus Schmidt, Ausgräber dieses uralten Kultzentrums, erzählt die Geschichte seiner Entdeckung und lädt zu einer Expedition in diese ebenso fremde wie faszinierende Kultur ein.

Klaus Schmidt ist Privatdozent für Prähistorische Archäologie und arbeitet als Referent für Prähistorische Archäologie Vorderasiens in der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin.

Klaus Schmidt

Sie bauten die ersten Tempel

Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger

Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe

Deutscher Taschenbuch Verlag

Mit 110 Abbildungen im Text,
davon 61 in Farbe, und 2 Karten

Ungekürzte Ausgabe
Juli 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2006 Verlag C. H. Beck oHG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Berthold Steinhilber
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34490-6

Inhalt

Vorwort 7
Dank 11

I. Eine «Wieder»-Entdeckung 13
1. Am Wunschbaum 15
2. Urfa – Stadt und Land 18

II. Funde, Forscher, Fachbegriffe 25
1. Das Dreiperiodensystem, die jüngere Steinzeit und der Jericho-Schock 25
2. Der Fruchtbare Halbmond und die «Hilly Flanks» 44
3. Çatal Höyük – noch eine «Stadt» aus der Steinzeit 51
4. Çayönü – Frühgeburt des Hephaistos? 61
5. Nevalı Çori – im Tal der Pest 67
6. Der Gürcütepe und die Geburt eines neuen Forschungsprojekts 82

III. Göbekli Tepe 91
1. Der «gebauchte» Berg 92
2. Anlage A – das Schlangenpfeilergebäude 112
3. Anlage B – ein mesopotamisches Stonehenge ersteht: das Fuchspfeilergebäude 127
4. Anlage C – im Kreis der Keiler 146
5. Anlage D – im Steinzeitzoo 165

IV. Zwischen Bedeutung und Deutung – Annäherungen an Bilder und Welt der Steinzeit 190
1. Tier und Tierdarstellung im Alten Orient 191
2. Das kulturelle Gedächtnis und die Traumpfade der Steinzeit 198

V. Die jüngeren Schichten des Göbekli Tepe und das Ende des Jäger-Heiligtums 227
1. Die jüngeren Bauten und das Löwenpfeilergebäude 228
2. Als der Jäger den Bauern brauchte – Voraussetzungen für ein Heiligtum in der frühen Jungsteinzeit 243

Der Göbekli Tepe – zwei Jahre später
Wichtige Funde der Kampagnen 2005 und 2006 259

Anhang
Grundlegende und weiterführende Literatur 267
Abbildungsnachweis 272
Glossar 273
Personenregister 277
Ortsregister 279
Sachregister 281
Karten 284

Vorwort

Das vorliegende Buch verbindet Ergebnisse archäologischer Forschungen mit persönlichen Impressionen. Es will kein Kompendium mit dem Anspruch fachlicher Vollständigkeit sein, es will sowohl informieren als auch unterhalten. Da ich mich in den letzten Jahrzehnten vornehmlich mit der Thematik steinzeitlicher Kulturen Vorderasiens beschäftigt habe, dürfen meine Leserinnen und Leser gewiß sein, daß ihnen auf den folgenden Seiten wissenschaftlich nichts Wesentliches vorenthalten wird.

Was die Darstellung anbelangt, so habe ich mich um einen Kompromiß bemüht, den einerseits das Quellenmaterial – die archäologischen Funde – und andererseits die Rücksicht auf die Verständnismöglichkeit eines breiten Sachbuchpublikums erforderlich macht: Die Inhalte dieses Buches sind der Geschichte von Menschen gewidmet, die mehrere Jahrtausende vor den ältesten schriftlichen Überlieferungen lebten. Während die aus antiken Schriftquellen unmittelbar zu uns sprechenden Menschen recht gut verstanden werden können, sind die in Gestalt steinerner Zeugnisse erhaltenen Botschaften einer vor rund 10 000 Jahren untergegangenen Kultur, sosehr wir uns auch darum bemühen, weitaus schwieriger zu erfassen. Diese Kluft darf nicht mit Geschichten und Spekulationen zugeschüttet werden, denn damit würde man weder dem berechtigten Informationsanspruch der Leserinnen und Leser noch den kulturellen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren gerecht. Da die Objekte vielfach gar nicht oder nur wenig bekannt sind, müssen sie erst einmal selbst in den Mittelpunkt gerückt und in vielen Fällen auch im Bild vorgestellt werden, ehe man eine systematische und kontextbezogene Deutung in Angriff nimmt. Das heißt nun gewiß nicht, daß ich auf die Interpretation der Funde und den Versuch verzichte, die Lebenswelt ihrer Schöpfer zu begreifen und zu rekonstruieren, aber sie erfolgen behutsam. Deutung wird in dem Maße geboten, als sie für das Verständnis des Kontextes notwendig erscheint. Ob es mir gelungen ist, den Spagat zwischen gebotener Sachlichkeit und Anschaulichkeit zu vollziehen, müssen andere entscheiden.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht ein Fundplatz in der südöstlichen Türkei, der Göbekli Tepe. Dies hat zwei Gründe: Als Ausgräber dieses Platzes kann ich detailliert berichten, doch wäre das allein sicher nicht genug Anlaß gewesen, diesen Band zu schreiben. Der Göbekli Tepe birgt Neues

und Besonderes. Ganz ähnlich wie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts James Mellaart mit seinem Werk *Çatal Höyük. Stadt aus der Steinzeit* die archäologische Landschaft um neue Horizonte zu bereichern vermochte, so ermöglicht der Göbekli Tepe einen neuen und weitreichenden Vorstoß bei der Erkundung bisher unbekannter Gefilde der Menschheitsgeschichte.

Steven Mithens Buch *After the Ice* gab mir den entscheidenden Impuls, das lange geplante und vor Jahren begonnene Werk zu vollenden. Nicht, weil es nötig erschien, das Thema erneut darzustellen, sondern um das in *After the Ice* Begonnene fortzusetzen, denn Mithen konnte die Ausgrabungen am Göbekli Tepe, die damals wie heute noch in vollem Gange und in ihren wissenschaftlichen Konsequenzen jetzt erst allmählich abzuschätzen sind, verständlicherweise nur am Rande berücksichtigen. Andererseits wird im vorliegenden Band nicht der Versuch unternommen, die Steinzeit Vorderasiens *in toto* darzustellen. Die Blickrichtung ist auf den Göbekli Tepe und seine Epoche fokussiert; die Perioden der Altsteinzeit aber werden – ebenso wie die Nachbarregionen, soweit sie für das Verständnis dessen, was am Göbekli Tepe zutage tritt, besonders wichtig sind – am Rande mit vorgestellt.

Der Titel dieses Buches lautet *Sie bauten die ersten Tempel*. Es sei an dieser Stelle nicht verschwiegen, daß die Verwendung des Wortes Tempel in diesem Kontext nicht unumstritten ist. Ganz abgesehen von der Funktion als religiöse Stätte, impliziert der Begriff «Tempel» üblicherweise, daß ein zumindest teilweise nach oben geschlossenes Gebäude vorliegt. Gerade dieser Sachverhalt ist auch nach über zehn Grabungskampagnen für die wichtigsten und in dieser Abhandlung im Mittelpunkt stehenden Bauanlagen des Göbekli Tepe noch nicht abschließend geklärt. Ob diese Anlagen wirklich mit einem Dach versehen oder ob es ummauerte Heiligtumsbezirke unter freiem Himmel waren – in der Fachsprache der Archäologen hypäthrale *Temenoi* –, kann noch nicht entschieden werden. Jenseits der Frage «Temenoi oder Tempel?» ist noch unklar, ob die ausgegrabenen Baustrukturen einst separierte, miteinander vielleicht korrespondierende, aber getrennte Einheiten bildeten oder ob sie ähnlich den Tempeln Maltas zu *einem* großen Baukörper verbunden waren. So wurde im Text vorläufig der unverfänglichere Begriff «Anlage» beibehalten, deren Benennung von A–E, wie auch die Zählung der Pfeiler von 1–43, dem Grabungsverlauf folgt.

Die im Text geübte terminologische Beschränkung auf den Begriff Anlage geht einher mit der Suche nach dem geeigneten Begriff. Daß es sich ganz offensichtlich nicht um Profanbauten, um (Wohn-)Häuser im üb-

lichen Sinne, handelt, liegt auf der Hand. Die griffige Bezeichnung «Steinkreis» in die Überlegungen mit einzubeziehen, verbietet sich schon angesichts der Tatsache, daß die Anlagen *auch* eine quadratische Grundrißform aufweisen können. Der in Westeuropa für Steinkreise verwendete Begriff «*Cromlech*» scheidet aus dem gleichen Grund aus; auch erscheint es nicht angemessen, den Begriff eines anderen Kulturkreises an den Euphrat zu übertragen. Die Benennung «Tempel» bildet gleichsam eine Chiffre, die ihre Erläuterung im vorliegenden Band findet.

Gern hätte ich das vorliegende Buch Linda und Robert Braidwood überreicht, deren Lebenswerk die Arbeiten der jüngeren Forschergeneration ohne Zweifel entscheidend gelenkt hat. Das ist nun nicht mehr möglich, ich hätte das Buch etwas früher vollenden müssen, denn hochbetagt hat die Lebensspanne von Robert und Linda in der zehnten Dekade ihren Abschluß gefunden. Ob Robert für Steven Spielberg wirklich als Prototyp des Indiana Jones diente, sei hierbei dahingestellt. Ohne Zweifel war er ein außergewöhnlicher Vertreter der Archäologenzunft, der mit seiner Frau Linda eine kongeniale Partnerin zur Seite hatte. Die zusammen mit Halet Çambel 1964 begonnenen Ausgrabungen in Çayönü erreichten zwar nicht die schnelle Popularität wie Çatal Höyük, doch die Ergebnisse aus Çayönü entwickelten sich langsam und organisch wohlgefügt zu einem entscheidenden Meilenstein auf dem Weg zum heute erreichten Forschungsstand.

Dem früheren Leiter der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), Harald Hauptmann, gebührt das Verdienst, das türkisch-deutsche «Euphrat»-Projekt begründet und gefördert zu haben – eine Basis, ohne die dieser Band nicht hätte geschrieben werden können. Mit den 1983 begonnenen Ausgrabungen von Nevalı Çori führte er den in Çayönü eingeschlagenen Weg fort ins archäologische Neuland. Erstmals traten großformatige Skulpturen aus Kalkstein ans Licht, die alles in den Schatten stellten, was an figürlichen Objekten aus der Steinzeit bekannt war.

Dem türkisch-deutschen Projekt kam fortan eine Sonderrolle in der von internationalen Arbeitsgruppen geleisteten Erforschung des vorderasiatischen Neolithikums, der Jungsteinzeit, zu. An keinem anderen Platz konnten Fragestellungen in der Art, wie es in Nevalı Çori möglich war, entwickelt werden, denn nur in Nevalı Çori bot sich damals eine Befundlage, die große Architektur und Kunst in bisher einzigartiger Weise verband. Und schnell stellten sich weitere Erfolge ein; der in Nevalı Çori gewonnene Kenntnisstand konnte noch ausgebaut werden. Ohne Zögern ermöglichte Harald Hauptmann 1995 in vorzüglicher Zusammenarbeit mit Adnan Mısır und Eyüp Bucak vom Museum in Urfa die Fortsetzung des mit Nevalı Çori be-

gründeten Projekts «Urfa» an den neuen Plätzen am Gürcütepe und am Göbekli Tepe.

Die am Gürcütepe entdeckten Befunde waren wichtig, doch lassen sie sich ohne große Mühen in die lange Reihe erforschter steinzeitlicher Plätze Vorderasiens einfügen. Die Ausgrabungen am Göbekli Tepe bestätigen indes die schon zu Beginn der Unternehmung gewonnene Einschätzung, daß es sich um einen Ort handelt, der bisher ohne Vergleich dasteht. Er ist ein Monument der Menschheitsgeschichte, dem in naher Zukunft vermutlich das Prädikat «Weltkulturerbe» übertragen wird. Diese Aussage erfolgt nicht im Überschwang erster Entdeckerfreude, und sie ist mit Sicherheit nicht als Überschätzung der Befundlage zu bewerten. Sie ist zutreffend. Die Erforschung einer der entscheidenden Umwälzungen der Menschheitsgeschichte, eine Umwälzung, die in Vorderasien ihren Anfang nahm und vor bald einem Jahrhundert von Gordon Childe mit dem Schlagwort «neolithische Revolution» bezeichnet wurde und die den Übergang der Jäger- und Sammler-Gesellschaft zur Kulturstufe seßhafter Ackerbauern und Viehzüchter meint, hat mit dem Göbekli Tepe ein alles Bekannte überragendes Bodendenkmal erhalten.

Dank

In den Veröffentlichungsreihen des Deutschen Archäologischen Instituts werden die ausführlichen Einzeldarstellungen der Ergebnisse des Projekts «Urfa» vorgelegt werden. Es werden wohl mehrere Bände werden, die sich an die Fachkollegen wenden. Zwar wird in dem vorliegenden Buch in gewisser Weise auch bereits der Fachmann einen ersten Eindruck, sozusagen eine Vorschau auf das zu Erwartende, erhalten, aber dies steht nicht im Vordergrund – dieses Buch wendet sich an ein allgemeines Publikum, das der faszinierenden Welt unserer steinzeitlichen Vorfahren besonderes Interesse entgegenbringt. Dem Verlag C. H. Beck gebührt Anerkennung dafür, diesen Versuch einer Vermittlung wissenschaftlicher Forschung an ein breites Lesepublikum in der vorliegenden Form ermöglicht zu haben. Professor Volkert Haas hat seinerzeit den Kontakt zum Verlag hergestellt.

Ganz besonders danke ich Harald Hauptmann, der zusammen mit Adnan Mısır und Eyüp Bucak vom Museum in Urfa die Ausgrabungen am Gürcütepe und am Göbekli Tepe ermöglichte. Ihnen und den immer hilfreichen Vertretern der türkischen Antikenbehörde sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, daß ich mit dem vorliegenden Band über die aufregenden Ergebnisse dieser Arbeit berichten kann. Mit diesem Bericht versuche ich nicht zuletzt, Resultate wissenschaftlicher Forschung einem breiten Publikum vorzustellen, die als Beispiel für eine erfolgreiche europäische Zusammenarbeit gelten dürfen und in deren Rahmen türkische und deutsche Wissenschaftler und Studenten mit Kollegen und Kommilitonen aus fast ganz Europa zusammenkommen.

Großen Dank schulde ich ferner Helmut Kyrieleis, Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) von 1989 bis 2003, und seinem Nachfolger Hermann Parzinger, die – beide von der Wichtigkeit dieser Forschungen überzeugt – die Unternehmung mit voller Kraft unterstützten und weiter unterstützen. Das gleiche gilt für Ricardo Eichmann, der als Erster Direktor der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts viel zum Gelingen des Projekts beitrug. Seit einigen Jahren bin ich Mitarbeiter dieser Abteilung. Dieser Sachverhalt wäre nicht besonders herauszustellen, hätte er nicht einen wichtigen Einfluß auf das Grabungsprojekt am Göbekli Tepe, das darzustellen die Hauptaufgabe dieses Bandes sein wird. In einem Arbeitsumfeld, das schlicht als vorzüglich charakterisiert

sein soll, gelingt es, das 1995 ganz bescheiden begonnene Unternehmen in großen Schritten voranzubringen. So möchte ich auch Ludwig Reisch danken, der dem Projekt am Erlanger Institut für Ur- und Frühgeschichte neben dem DAI auch eine universitäre Heimstatt gab.

Die umfangreichen Vorarbeiten vieler Jahre ermöglichten es, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft dankenswerterweise in eine Förderung des Projekts einwilligte und damit zugleich dessen hohe wissenschaftliche Bedeutung anerkannte. Besonderer Dank gebührt natürlich den zahlreichen Teilnehmern – den Grabungsarbeitern aus Örencik, den Studenten und wissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen – der inzwischen elf Grabungskampagnen und ebenso den Mitgliedern von ArchaeNova e. V. Heidelberg, denn ohne die Hilfe des 1995 zur Unterstützung des Projekts «Urfa» gegründeten Fördervereins wären die Grabungen am Göbekli Tepe, besonders in ihrer heiklen Anfangsphase, nicht in der Art, wie sie heute dargestellt werden können, zustande gekommen. Hervorheben möchte ich hier Otto Faß und Michael Morsch, die auch in schwierigen Situationen nicht vom großen Ziel abließen. Weitere Sponsoren, die namentlich nicht genannt werden möchten, ließen dem Projekt großzügige Unterstützung angedeihen.

Meiner Frau Çiğdem Köksal-Schmidt zu danken ist mir ein besonderes Anliegen. Ohne ihre langjährige und selbstlose Mitarbeit im Projekt wäre dieses wohl an so manchem Hindernis gescheitert.

Klaus Schmidt *Urfa, im Oktober 2005*

I. Eine «Wieder»-Entdeckung

Es war im Oktober 1994, das Land war in die kräftigen Farben der herbstlichen Abendsonne getaucht, und unser Weg führte durch ein leicht ansteigendes, sehr unübersichtliches Gelände, übersät mit großen, oft übereinander getürmten Basaltblöcken. Spuren einstiger Anwesenheit prähistorischer Menschen waren nicht auszumachen – keine Mauerreste, keine Gefäßscherben, keine Steingeräte. Zweifel am Sinn dieser Wanderung, die wie schon viele vorangegangene der Erkundung prähistorischer, besonders steinzeitlicher Plätze galt, stiegen allmählich, aber unabweislich auf. Im Dorf hatte ein Alter, der sich neugierig unseren Fragen stellte, auf die Frage, ob es hier irgendwo einen Berg mit Namen Göbekli Tepe und ob es dort *Çakmaktaşı*, also Feuerstein, gebe, unerwartet konkret mit «Ja» geantwortet und uns auch gleich einen Halbwüchsigen, nun der vierte in unserem Bunde, als unseren Führer bestimmt, da der genannte Ort vom Dorf aus nicht zu sehen sei.

Der Alte war Şavak Yıldız. Heute ist er der Wächter des Göbekli Tepe, eines steinzeitlichen Monuments von einzigartiger Bedeutung. Doch bis zu dieser Erkenntnis war es im Jahr 1994 noch ein langer Weg, dessen wichtigste Stationen in diesem Buch erzählt werden sollen.

Ein Stück der bergwärts führenden Strecke hatten wir anfangs noch fahren können, bis zum Beginn des Basaltfelds, dann mußten wir zu Fuß weiter, denn der Fahrweg endete und verwandelte sich unversehens zum Ziegenpfad. Wir bewegten uns durch die bizarre Landschaft aus schwarzgrauen Steinblöcken, die sich immer wieder zu Barrieren auftürmten und so einen Marsch in Schlangenlinien erzwangen. Unsere kleine Gruppe bestand aus einem Taxifahrer aus der Stadt, der uns in dieses abgelegene Tal gebracht hatte, aus dem schon erwähnten Jugendlichen aus dem Dorf, aus Michael Morsch, einem Heidelberger Kommilitonen, und dem Verfasser. Endlich erreichten wir am Ende des Basaltfeldes eine Anhöhe, die den Blick auf einen weiten Horizont freigab. Wir hielten inne – nirgendwo auch nur die geringste archäologische Fährte, nur die Spuren der Schaf- und Ziegenherden, die Tag für Tag hierher zur kargen Weide geführt wurden. Immerhin hatten wir jetzt das Kalkplateau, das ohne Basaltdecke vor uns lag, erreicht. Über eine kleine Senke hinweg streifte der Blick zu einer Anhöhe, die sich als Fortsetzung des Plateaus zu erkennen gab, auf dessen Hang das eben durchquerte

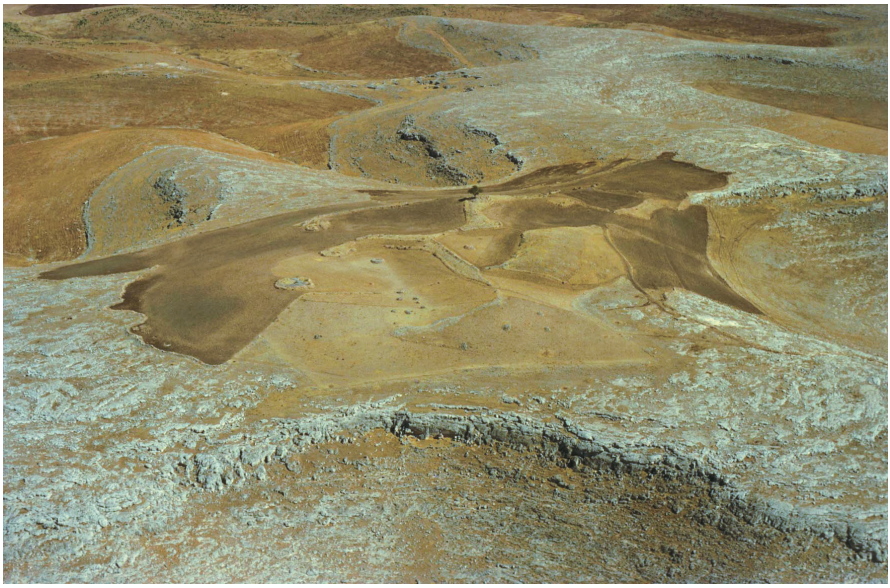

Abb. 1 Der Göbekli Tepe vor Beginn der Grabungen 1995 aus der Vogelperspektive.

Abb. 2 Der Göbekli Tepe von Süden und der Wunschbaum auf der südöstlichen Hügelkuppe.



Basaltfeld gelagert war. Auf der gegenüberliegenden Anhöhe befand sich ein mächtiger, das Plateau hoch überragender Hügel, der in mehrere Kuppen und dazwischenliegende Senken gegliedert war. Fast ein Postkartenmotiv: im Vordergrund die grauweiße, nur vereinzelt von verdorrtem Grasbewuchs unterbrochene Felsoberfläche des Plateaus, auf dem Hügel dahinter goldgelb glänzende Stoppelfelder, kontrastiert von offenbar schon frisch gepflügten Flächen rotbrauner Erde und dem tiefen Blauviolett des Abendhimmels. War dieser Hügel der Ort, den wir suchten? Waren es die *knocks* aus roter Erde, wie der amerikanische Archäologe Peter Benedict die steinzeitliche Fundstelle in einem Survey-Bericht charakterisiert hatte, die wir suchten – den Göbekli Tepe, genauer das Göbekli Tepe Ziyaret?

1. Am Wunschbaum

Ziyaret bedeutet Besuch, im gegebenen Fall Besuchsstätte, oder frei, aber treffend übersetzt, Wallfahrtsort. Solche Ziyaret-Stätten können unterschiedlich beschaffen sein. In der meist kahlen und baumlosen südosttürkischen Region ist es häufig nur ein auf den Bergen wachsender einzelner Baum, ein Wunschbaum, der von der umwohnenden Bevölkerung besucht wird, um wichtige Wünsche den Zweigen und damit dem Wind zu übergeben. Wir erblickten einen einsamen Baum auf der höchsten Kuppe des Erdhügels, der offenbar ein Ziyaret markierte. Wir waren uns sicher, wir hatten den Göbekli Tepe gefunden. Schon jetzt, aus der Ferne, war klar, daß sich dieser Platz mit keinem der uns bis dato bekannten Fundorte vergleichen ließ. Auf dem höchsten Punkt des Plateaus markierte der aufragende Göbekli Tepe wie ein erratischer Block die Landschaft.

Und selbst aus der Ferne war sofort klar, daß dies keinesfalls ein natürlicher Hügel sein konnte. Welche Kraft der Natur sollte diesen Erdhaufen auf dem höchsten Punkt des Kalkrückens aufgetürmt haben? Die Erosions- und Sedimentationskraft des Wassers schied jedenfalls angesichts der topographischen Lage aus. Wind vermag zwar Sand zu berghohen Dünen aufzuhäufen, aber dies geschieht in ariden – wüstenartigen – Regionen, und in einer solchen befanden wir uns nicht. Vulkanische Kräfte können Gebirge schaffen, doch war dies kein Vulkankegel. Das, was wir sahen, konnte ohne jeden Zweifel nur Menschenwerk sein. Es war ein riesiger, von Menschen gestalteter Hügel — eine Deutung, die sich in Benedicts Bericht zwar zwischen den Zeilen hatte erahnen lassen, die er jedoch in seiner kurzen Beschreibung nicht ausgesprochen hatte. Dem ortsunkundigen Leser des Survey-Berichts erschien damals der Göbekli Tepe als natürlicher Erdhügel —

so wie auch dem unvorbereiteten Wanderer bei einem Besuch des Plateaus die wahre Natur des Platzes sicher verborgen geblieben wäre.

In der Gewißheit, einen riesigen archäologisch bedeutenden Ort vor uns zu haben, wechselte unser Gemütszustand von Lethargie mit einem Mal in Aufregung, und wir fielen mit großer, stetig steigender Spannung in ein immer höheres Marschtempo. Als wir in die Nähe der Hügelflanken gelangten, begann die bisher graue und kahle Plateauoberfläche wie von Kristallen überzuckert zu glitzern. Es war ein Teppich aus Abertausenden von Feuersteinen, der jetzt die Felsflächen überzog. Im Licht der spätnachmittäglichen Sonne entfaltete er ein Glitzern, wie es eine Schneefläche in winterlicher Sonne vermag. Doch war das Ganze keinesfalls ein Spiel ausschließlich der Natur. Hier hatte der Mensch nachgeholfen. Immer wieder überzeugten wir uns davon: Es waren keine natürlichen Absprengungen von Feuersteinknollen, es waren Abschläge, Klingen, Bruchstücke von Kernsteinen, kurz, Artefakte, von Menschen hergestellte Objekte, die diesen Teppich bildeten. Andere Funde, besonders Scherben von Tongefäßen, fehlten vollständig. Auf der Hügelflanke, die wir bald erklommen, setzte sich das Phänomen zwar nicht in dieser Dichte wie auf der Felsfläche fort, doch auch die Erde des Hügels selbst war von zahllosen Feuersteinartefakten durchsetzt.

Wir erreichten die ersten Steinhaufen, die in großer Zahl mauerartig langgestreckt den Hügel überzogen und die ganz offensichtlich von hier tätigen Bauern im Laufe vieler Jahrzehnte aufgetürmt worden waren, um die steinigen Äcker, die sich überall auf den Hügeln befanden, zumindest vom Gröbsten freizuhalten. Nun aber wurde unsere ohnehin schon große Begeisterung über diesen Platz fast ins Grenzenlose gesteigert: In einem dieser Lesesteinhaufen befand sich ein besonders großer Brocken. Er war allseitig von Menschenhand sorgfältig zugerichtet und hatte eine Form, die wir leicht wiedererkannten. Es war unzweifelhaft das T-förmige Kopfstück eines Pfeilers vom Typ Nevalı Çori. Denn T-förmige Pfeiler bilden in diesem frühneolithischen Ort, über den später noch zu berichten sein wird, ein charakteristisches Merkmal des dort vorgefundenen Tempels; «Tempel» wollen wir jedenfalls – wie schon im Vorwort angesprochen – der Einfachheit halber das Sondergebäude nennen, das sich in Nevalı Çori im Grundriß wie auch in der Bauausführung klar von den normalen Wohnhäusern der Siedlung unterscheiden ließ. Und Bruchstücke von T-förmigen Pfeilern fanden sich nun *überall* in den Steinwällen auf dem Göbekli Tepe!

Ich erinnerte mich an Benedicts Bericht, der davon sprach, daß sich auf dem Göbekli Tepe ein Friedhof befinde. Eine ungefähre zeitliche Einordnung hatte er nicht geliefert, doch geht aus dem Text recht klar hervor, daß

Benedict einen mittelalterlichen oder neuzeitlichen Friedhof meinte. Dies impliziert üblicherweise den klaren Hinweis, daß eine weitere archäologische Beschäftigung mit diesem Ort nicht sinnvoll ist, da islamische Friedhöfe für archäologische Forschungen (verständlicherweise) Tabuzonen darstellen. Reste eines derartigen Friedhofs waren indessen nirgendwo am Göbekli Tepe auszumachen. Zwar liegt im Schatten des einzelnen alten Maulbeerbaumes, der das Ziyaret markiert, eine kleine Gräbergruppe, doch waren diese Gräber mit Sicherheit nicht gemeint. Hatte Benedict die T-Pfeiler für Grabsteine gehalten und deshalb von einem Friedhof gesprochen, der sich auf den Hügeln befinde? Das ist in meinen Augen die einzige Erklärung, denn einen Friedhof gibt es dort oben einfach nicht. Wie aber hätte Benedict 1963, als die Erforschung dieser Periode der Menschheitsgeschichte noch in den Kinderschuhen steckte, auch ahnen können, daß die frühesten Bauwerke der Menschheit gleich monumental ausfallen und mit megalithischen Pfeilern ausgestattet sind?

Die T-Pfeiler-Bruchstücke waren das letzte Glied in der Beweiskette, die sich schon bei unserem ersten Besuch innerhalb weniger Minuten offenbarte: Es waren die Augenblicke einer archäologischen Entdeckung, wie sie zu erleben nur wenigen vergönnt ist. Der Göbekli Tepe war ein riesiger frühneolithischer Platz, und die Hügel Benedicts entpuppten sich als imposante Ruinenstätte, die angesichts des Fehlens jeglicher jüngerer Funde mit Sicherheit in das Frühneolithikum, in das 10. und 9. Jahrtausend v. Chr., zu datieren war. Daß Michael beim Rückmarsch noch über ein Skulpturfragment stolperte, das zwar hinsichtlich seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr zu bestimmen, aber eindeutig als Teil einer Großplastik zu erkennen war, nun, das war an diesem Nachmittag die Krönung der großen Entdeckung.

Ein auf entrücktem Berggipfel positionierter gewaltiger frühneolithischer Tell – das arabische Wort für Ruinenhügel fand Eingang in die archäologische Fachterminologie – überstieg alles, was nach unserer Kenntnis bisher aus der Zeit des Übergangs vom Jäger und Sammler zum nahrungsproduzierenden Bauern zu erwarten war. Mein Programm, in diesem Herbst noch viele steinzeitliche Plätze, die ich bislang nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, zu besuchen, verflüchtigte sich rasch angesichts dieser Entdeckung. Waren doch die meisten Plätze auf meiner Liste entweder Orte, die ganz aktuell von Fachkollegen untersucht wurden, oder solche, deren Beschreibungen keinesfalls etwas Ähnliches wie den Göbekli Tepe verhießen. Wie war es möglich, daß dieser Platz bis 1994 – zumindest seinem Wesen und seiner Bedeutung nach, wenn man an Benedict denkt – unentdeckt geblieben war? Er lag nicht in unwegsamer Wildnis, sondern in

Sichtweite der Stadt Urfa, einer Großstadt in der südöstlichen Türkei in der Nähe der Grenze zu Syrien.

2. Urfa – Stadt und Land

Die Stadt Urfa und die umliegende Region mögen dem heutigen Mitteleuropäer ziemlich unbedeutend erscheinen, ja, meist wird er wahrscheinlich sogar mit dem Namen der Stadt nur wenig anfangen können – ein Grund mehr, kurz bei Urfa zu verweilen. Urfa war in Antike und Mittelalter eine bedeutende Stadt. Ihre langwährende «Absenz» im Allgemeinwissen des Abendlandes hat vielschichtige Gründe. Die Zerschlagung des Osmanischen Reiches und das politische Geschehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehören sicher dazu. Es gelang der Türkei aber, als selbständiger Staat ohne Kolonisierung des Kernterritoriums zu überleben. Dies hatte jedoch zur Folge, daß im türkischen Osten bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ganze Landstriche fernab vom Weltgeschehen gehalten und umgekehrt von der westlichen Welt so gut wie gar nicht wahrgenommen wurden.

Auch die verschiedenen Namen der Stadt tragen zu ihrer relativen Unbekanntheit bei. Das europäische Mittelalter kannte Urfa unter dem griechischen Namen Edessa. Die heimische Bevölkerung bevorzugte jedoch offenbar stets Ruha oder Orhai, später Orfa oder Urfa – Benennungen, die auf eine weitaus frühere Namensschicht als Edessa zurückgehen. In den achtziger Jahren wurde Urfa der Beiname Şanlı (sprich «schanle») verliehen, der mit «berühmt» übersetzt werden kann. So nennt sich die Stadt heute offiziell Şanlıurfa, wird aber von den Einheimischen weiterhin in der ursprünglichen, kurzen Namensform genannt, eine Praxis, der wir uns gerne anschließen wollen. Die Verleihung des ehrenvollen Namenszusatzes läßt sich auf Ereignisse zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückführen, als das türkische Territorium auch im Osten unter militärischer Bedrohung stand. Einige Städte erwiesen sich als Bastionen des Landes. Die Namen Gazi-Antep, das stolze Antep, Kahramanmaraş, das unbesiegbare Maraş, und eben Şanlıurfa, das ruhmvolle Urfa, geben im kollektiven Gedächtnis der Türken Zeugnis von diesen Ereignissen.

Wir gehen noch einmal ein Jahrhundert zurück, denn noch heute ist die um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Helmuth von Moltke, der damals als preußischer Militärberater in Diensten der Hohen Pforte stand, in den *Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei* überlieferte knappe Beschreibung der Stadt aktuell: *«Orfa ist noch immer eine große und schöne Stadt, ganz aus Steinen erbaut, mit stattlichen Mauern und einem Kastell auf einem domi-*

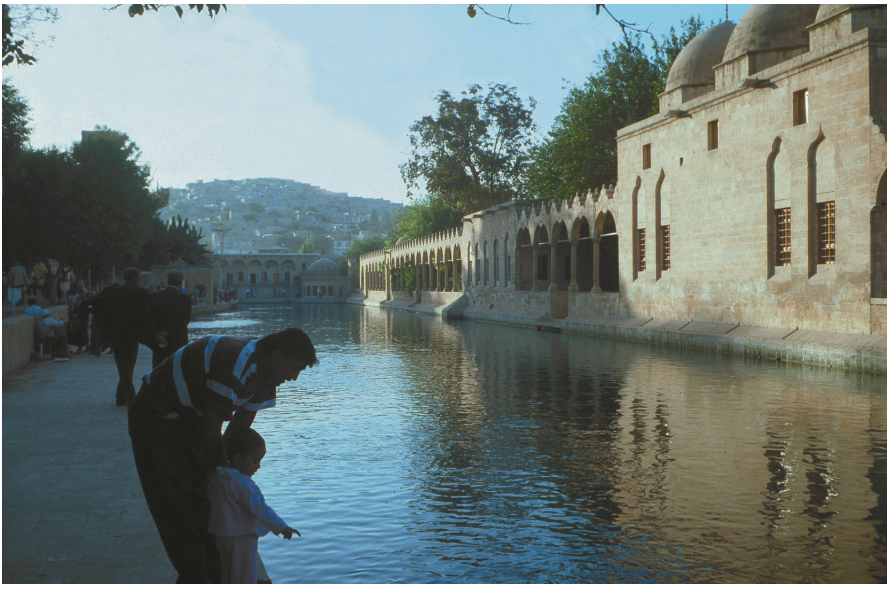

Abb. 3 Der Halil-ür Rahman-See in Urfa, Heimat zahlloser, heiliger Karpfen.

Abb. 4 Blick von der Burg nach Nordwesten über die Stadt auf die nördlichen Bergzüge, auf deren höchstem Punkt in der Ferne der Göbekli Tepe liegt.



nierenden Felsen. Auf dem Kastell ragen zwei hohe Säulen ... mit reichen Kapitälen empor ... Vom höchsten Alterthume sind die Mauern eines Gebäudes und eines Thurmes (die Ulu Cami, die große Moschee, Anm. des Verf.) *im Inneren der Stadt aus großen, schön behauenen Quadern ohne Mörtel aufeinandergefügt. Am Fuße des Kastells sammelt sich das Wasser mehrerer Quellen in zwei Bassins, die von hohen Weiden, Platanen und Cypressen umringt sind und neben denen sich eine Medresseh mit schönen Kuppeln und Minarets erhebt. In der klaren Fluth schwimmt eine zahllose Menge von Karpfen, die Niemand anrührt, weil sie heilig sind und Jeder, der davon ißt, blind wird.»*

Die Quellen waren auch der Grund, daß die Stadt von den siegreichen Makedonen Alexanders in den dreißiger Jahren des 4. Jahrhunderts v. Chr. Edessa genannt wurde. Sie verliehen ihr diesen Namen in Erinnerung an das heimatliche Edessa in Makedonien mit seinen malerischen Wasserfällen. Dieser Neigung, durch heimatliche Namen sich die auf dem Alexanderzug eroberten Gebiete vertraut zu machen, huldigten die Truppen des Feldherrn wiederholt. Unter den Seleukiden, die auf Alexander als Beherrscher dieses Territoriums folgten, erhielt die Stadt den Namen Antiochia Kallirhoe, «Antiochia, die schön fließende», womit sowohl ein in dieser Dynastie gebräuchlicher Name (Antiochos) als auch der Quellreichtum der Stadt gewürdigt wurden.

Die heiligen Karpfen, die mit einer in Urfa in der jüdischen und der islamischen Tradition angesiedelten Abraham-Geschichte zu tun haben, und sonstige merkwürdige Begebenheiten in der an Legenden reichen, immer mit wichtigen religiösen Dingen verwobenen Stadtgeschichte, all das füllt Bibliotheken, ohne daß unser Schulwissen daran Anteil nimmt. Der Ehrgeiz der einstigen Kreuzfahrer, in Edessa zu residieren, erklärt sich jedenfalls nicht allein aus strategischen Gründen. Das Mandylion, möglicherweise wirklich ein Portrait Christi, gemalt von einem Meister im Fach der Mumienportraitkunst, war im Mittelalter berühmt und wurde lange in Urfa aufbewahrt. Doch soll dies hier erst einmal als Information über die Stadtgeschichte Urfas genügen, denn eine ausführliche Darstellung hat Jehuda Segal in seinem Band *Edessa – The Blessed City* bereits vorgelegt. Wir wollen statt dessen noch einmal von Moltke zu Wort kommen lassen:

«Orfa liegt an kahle Felsen gelehnt, aber von hier abwärts gegen Süden fängt die Tschöll oder Wüste an, eine unabsehbare Fläche, in diesem Augenblick mit Grün bekleidet, bald aber verdorrt. Orfa bildet mit seinen Obst- und Weidenbäumen eine Oase zwischen der Sand- und der Steinwüste.»

Auch wenn es diese südlich von Urfa sich erstreckende Wüste, die durch moderne Bewässerungsprojekte in immergrünes Fruchtland verwandelt